

Die Demokratisierung der Residenz. Zivilgesellschaftliche Verortung und Aneignung dynastischer Räume in Dresden und Turin

In der Forschung gilt die Residenzstadt mitunter als städtetypischer Sonderfall¹, dabei existierte in der Frühen Neuzeit eine Vielzahl von Städten, deren Sozial- und Wirtschaftsgefüge durch die permanente oder saisonale Präsenz eines Hofes geprägt waren. Besonders im heutigen Deutschland und in Italien ist die Dichte ehemaliger Residenzstädte ausgesprochen hoch. Zu unterscheiden ist dabei zwischen den Residenzen weltlicher Fürsten wie Wien, Florenz oder Potsdam und Bischofsstädten wie Salzburg, Mainz und Paderborn.

Im Zuge der Auflösung des Heiligen Römischen Reiches und der Nationalstaatsbildung verringerte sich die Zahl der Residenzstädte nördlich und südlich der Alpen beträchtlich. Zunächst endete die Ära der Fürstbischöfe mit dem Reichsdeputationshauptschluss von 1803. Aufgrund der expansiven Politik der Staaten Preußen, Bayern und Sardinien-Piemont verloren in den Folgejahren weitere Territorien ihre Unabhängigkeit und ihre Hauptstädte die Residenzfunktion. Die Residenzstadt schien zum frühmodernen Auslaufmodell zu werden. Heute hingegen zeigen Metropolen wie London, Madrid und Brüssel, dass die Anpassungsfähigkeit der Monarchie an die medialen Anforderungen des 21. Jahrhunderts einerseits durchaus gegeben ist, andererseits, dass die Residenzstadt in einer Matrix neuer, urbaner Raumstrukturen und Funktionsfelder aufgegangen ist.

Vor diesem Hintergrund möchte die Arbeit den Wandel der Residenzstadt als originär vormodernem Städtetyp um 1900 anhand der beiden Fallbeispiele Dresden und Turin darstellen. Es gilt die Leerstelle zwischen der frühneuzeitlichen Residenzstadt als Ort und Ergebnis absolutistischer Gestaltungsmacht² und der modernen Großstadt des frühen 20. Jahrhunderts zu schließen.³ Im Gegensatz zu

¹ So etwa KLAUS GERTEIS: Die deutschen Städte in der frühen Neuzeit. Zur Vorgeschichte der "bürgerlichen Welt", Darmstadt 1986, S. 24.

² BARBARA MARX: Disziplinierte Räume. Die visuelle Formierung Dresdens unter König August dem Starken, in: Gert Melville (Hg.): Das Sichtbare und das Unsichtbare der Macht. Institutionelle Prozesse in Antike, Mittelalter und Neuzeit, Köln/Weimar/Wien 2005, S. 177-206.

³ Hier sucht die Arbeit theorieorientierten Anschluss an das *Doing territory*-Prinzip, das sich zur Bestimmung territorialer Entstehungsprozesse im Alten Reich bewährt hat: „Der Raum des jeweils behandelten Territoriums ist, so der Eindruck bei der Durchsicht der einschlägigen Forschungsarbeiten, entweder noch nicht vorhanden, weil der Territorialisierungsprozess, an dessen Ende ja erst der Flächenstaat steht, noch nicht abgeschlossen ist, oder der politische Raum besteht längst, wird als gegeben vorausgesetzt und braucht dann ebenfalls nicht weiter problematisiert zu werden. Nicht verwunderlich ist es daher, dass auch die Grenzen der Territorien in ihrer Genese und politischen Bedeutung noch kaum erforscht sind. Das Konzept des ‚doing territory‘ setzt hier an, indem ganz bewusst die Handlungsdimension bei der Entstehung politischer Räume in den Mittelpunkt der

älteren Studien, die sich etwa „Konstruktionen bürgerlicher Identität“⁴ widmeten, verfolgt die Arbeit einen raumtheoretischen Ansatz, der zunächst die Frage nach der Sinnhaftigkeit von „Residenzstadt“-Labeling stellt. Dazu soll ein mehrstufiges Raummodell entworfen und so ein modernes Begriffsverständnis konturiert werden. Darauf aufbauend sind dann die Strukturen sowie symbolischen und materiellen Formen der Besetzung dynastischer Räume zu thematisieren. Hierfür ist keine grundsätzliche, schroffe Dualität zwischen zivilgesellschaftlichen und dynastischen Akteuren anzunehmen, sondern vielmehr ein dynamisches System wechselseitiger Durchdringung. Schlaglichtartig seien an dieser Stelle mögliche Schnittstellen genannt, etwa Hofbälle und Landtagseröffnungen, Bürgerfeste und königliche Besuche, Fremdenverkehr und Sommerresidenzen, Wohnsituation und Demonstrationen im Residenzviertel sowie Stadtplanung und öffentliche Erinnerungskultur.

So lässt sich beispielsweise ein wechselhaftes Interesse der Dynastie an den Planungen und Feierlichkeiten für die Denkmalweihen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts beobachten, während bürgerliche Akteure sie regelmäßig zum Anlass nahmen, die Regie der Abläufe maßgeblich mitzugestalten. Genau hier liegt ein weiterer Fokus der Arbeit: auf den Möglichkeiten der zivilgesellschaftlichen Kräfte, den Raum der Residenzstadt in der Spätphase der Monarchie bzw. im Übergang zum demokratischen Gemeinwesen durch Formen des *spacing*⁵ zu konstituieren, zu formen und zu prägen.

Mit Dresden wird eine Stadt in den Fokus genommen, deren politische Bedeutung spätestens seit der Gründung des Norddeutschen Bundes 1866 im Schwinden begriffen war. Gleichzeitig gelang es ihr sich sowohl als Residenzstadt wie auch als Sitz des sächsischen Parlamentes zu behaupten. Mehr noch, sie brachte namhafte Politiker, Wissenschaftler und Künstler hervor, die mit ihrem Wirken das Leben und die Wahrnehmung der Stadt prägten. Im Zuge der Novemberrevolution 1918 fiel der Hof als raumgestaltender Akteur zumindest formal weg, sein Nachleben im Habitus der Stadt ist gleichwohl mitzudenken.⁶

Diskussion gerückt wird.“ ANDREAS RUTZ: Doing territory. Politische Räume als Herausforderung für die Landesgeschichte nach dem ‚spatial turn‘, in: Sigrid Hirbodian/Christian Jörg/Sabine Klapp (Hg.): Methoden und Wege der Landesgeschichte (Landesgeschichte, 1), Ostfildern 2015, S. 95-110, hier S. 99.

⁴ JOCHEN GUCKES: Konstruktionen bürgerlicher Identität. Städtische Selbstbilder in Freiburg, Dresden und Dortmund 1900 – 1960 (Forschungen zur Regionalgeschichte, 67), Paderborn u.a. 2011.

⁵ MARTINA LÖW: Raumsoziologie, Frankfurt/Main 2011, S. 158-161.

⁶ KARL-SIEGBERT REHBERG: Das Canaletto-Syndrom. Dresden als imaginäre Stadt, in: Ausdruck und Gebrauch 1 (2002), H. 1, S. 78-88.

Einen vergleichbaren Schwund der politischen Bedeutung beobachten wir auch im Fall von Turin. Hier folgte der Niedergang auf eine kurze Phase (1861-1865), in der Turin Hauptstadt Italiens war. Der Verlust dieses Status, einhergehend mit dem Wegfall der Funktion als Hauptresidenz für die Savoyer-Dynastie, bildete einen bemerkenswerten Auftakt für die Transformation Turins zu einer Stadt der Moderne. Die Absenz des Hofes bei gleichzeitiger Kontinuität der Monarchie als Staatsform und die Installation der Dynastie in Florenz bzw. Rom, schufen Voraussetzungen, unter denen die räumliche Gestalt der Stadt durch zivilgesellschaftliche Akteure und kommunale Institutionen neu ausgehandelt werden konnte.